



Die schirmartige Krone bietet im Sommer Schutz vor der Sonne. Im Winter bildet sich eine inselartige, trockene Wiesenfläche.

Brotbaum der Forstwirtschaft

Waldkiefern – *Pinus sylvestris*, Oberriet, St.Gallen

Auszug aus dem Buch «Baumriesen der Schweiz» von Michel Brunner.

Mit freundlicher Genehmigung von «Pro arbore – Bauminventar Schweiz».

Anders als die meisten anderen Kiefern, die eine hochgestreckte Kronenform aufweisen, haben sich Stamm und Krone der Waldkiefern in Oberriet wegen der vorherrschenden östlichen Windrichtung in aerodynamische Gebilde geformt. Nirgenwo findet man die dichtverzweigte, schirmhafte Wuchsform so ausgeprägt wie hier. Einer der Stämme erinnert wegen einer Verwachsung an ein Nadelohr. Im Sommer gehen die niedrigen Bäume im Maisfeld unter, und nur der gewölbte Gipfel guckt inselartig aus dem Getreidemeer hervor.

TEXT UND FOTOS: MICHEL BRUNNER

Die Waldkiefer bedeckte in Mitteleuropa teilweise bereits vor etwa 10 000 Jahren, zusammen mit der Birke, als Pionierbaum das Flachland, wurde jedoch allmählich von der Hasel und vor etwas 6500 Jahren von der Eiche verdrängt. Sie ersetzt in Tiefebene vielerorts die Fichte, da sie noch anspruchsloser ist und selbst auf wasser- und nährstoffärmsten Böden gedeiht. Die Waldkiefer wurde deshalb in vielen Teilen Europas zum Liebling der Förster, obschon kaum eine andere Baumart von so vielen natürlichen Feinden und Krankheiten angegriffen wird. Ausserdem benötigt sie genügend Licht und ist auf humusreichem Boden nicht konkurrenzfähig, weshalb sie vom Förster durch Auslichtung begünstigt werden muss. Bereits 1368 begann man in Deutschland mit der systematischen Aufforstung der Waldkiefer. Heute noch prägen deshalb flächendeckende Monokulturen das Landschaftsbild. In der französischen Region Landes wurde ein Areal von einer Million Hektar, so gross wie die gesamte Schweizer Waldfläche, mit

Waldkiefern aufgeforstet. Aber auch in den sandigen Regionen Nordeuropas, Sibirien und Kanada bilden Kiefern heute eine riesige grüne Decke. Diese wird von Strassen und Autobahnen durchschnitten, so dass die nackten, fuchsroten Stämme auffallen. Die geraden Schäfte in solchen Monokulturen werden bis zu 48 Meter hoch. Bleibt eine Waldkiefer als Überhälter (freigestellter) Waldbaum in einem gerodeten Waldbestand stehen, bildet sie mit der Zeit eine flache schirmartige Krone. Als Solitärbaum hingegen bemüht sich die Kiefer erst gar nicht um einen Höhenwuchs, weshalb sie oft an eine Zeder oder Pinie erinnert.

Die Waldkiefer wird nach 120 Jahren hiebreif und weist ein leichtes, harzreiches Holz auf. Da man mit einem Kienspan aus Kiefernholz eine Fackel besitzt, die eine Stunde lang brennt, wurde sie auch «Feuerbaum» genannt.

Während heutzutage nur noch wenige Harzereien in Europa betrieben werden, war es früher gang und gäbe, die Kiefer als Harzlieferanten zu nutzen. Jährlich konnte man bei einem Baum bis 4 kg Harz gewinnen. Durch verschiedene Herstellungsverfahren wurde aus dem Harz ein Arzneimittel oder Firnis, Lack, Wagenschmiere, Druckerschwärze oder Stiefelpolitur. Das mit Schmalz eingekochte Harz, den «Holzpek», schmierten sich Holzfäller an die Hände, um den Axtstiel besser im Griff zu haben.

Bei Harzkiefern wird das untere Stammstück so harzreich, dass es als Schreinerholz nutzlos wird. Diverse Nebenprodukte, die daraus gewonnen wurden, waren unter anderem Terpentin, Terpentinöl und durch Destillate hergestelltes Geigenharz, das «Kolophonium», Teer, Pech und Schmiere. ■



Als Solitärbaum bemüht sich die Kiefer erst gar nicht um einen Höhenwuchs. Die vorherrschende Windrichtung modellierte ihre dichten Kronen.